

Aus Versehen erfunden : die "Schulze"

Autor(en): **D.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Versehen erfunden: die „Schnulze“

Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich bei uns ein Wort eingebürgert, das so treffend ist, daß man es schon von jeher zu kennen meint: Mit unüberbietbarer Anschaulichkeit kennzeichnet es einen sentimental-schmalzigen, auf die Sentimentalität abzielenden Schlager. In Berlin nannte man das vor Jahren eine „Schmalz-Arie“. Aber Schnulze ist weit besser, zumal man damit nicht nur tönenden Kitsch, sondern auch von Sentimentalität triefende Erzählungen meint. „Schmalz-Arie“ stammt aus dem Intellekt und ist papieren. „Schnulze“ ist lebenskräftig und nicht erdacht. Einer Anekdote nach, die Joachim Stave in einem Aufsatz über die Schnulze in der Zeitschrift „Muttersprache“ wiedergibt, ist das Wort folgendermaßen zustande gekommen:

Harry Hermann Spitz, der lange Zeit Leiter der Musikabteilung im damaligen NWDR war, unterhielt sich in einer Programmsitzung mit Werner Höfer über das Auftauchen der vielen minderwertigen sentimental Schlager im Programm. Er ärgerte sich über diese Hochflut und sagte mißbilligend: „Immer und immer wieder diese... na, diese Schnulzen!“

In diesem Augenblick war ein Wort geboren, das bis dahin eigentlich gefehlt hatte. Spitz selber, der sein Versprechen erklären wollte, sagte, er habe so etwas wie Schmalz oder Schmachtfetzen im Sinn gehabt. Diese Wörter fielen ihm nicht ein; aber dafür gelang ihm eine „Spitz“-Findigkeit, die Erfindung eines Wortes, das sofort in die Sprache einging und Schule machte. In den Programmsitzungen bezeichnete man von nun an ganz selbstverständlich eine bestimmte Art von „Kunst“ als Schnulze. Kürzer und treffender könnte auch nach langem Überlegen niemand diese Art Schlager charakterisieren.

Die Geburt der Schnulze ist mit dieser Anekdote freilich nicht erwiesen. Solche Anekdoten sind meist zu schön, um wahr zu sein. In solchen Fällen pflegen die Sprachforscher herauszufinden, wo das scheinbar neue Wort geschlummert haben könnte. Die Sprachwissenschaft hat denn auch festgestellt, daß in der niedersächsi-

schen Mundart „snulten“ gebräuchlich ist. Es heißt so viel wie „überschwenglich reden, gefühlvoll tun“. Und sie stieß auch auf das Eigenschaftswort schnulle, das „nett, lieb, erotisch, reizend“ bedeutet und das sehr wahrscheinlich mit snulten verwandt ist. Diese beiden mundartlichen Wörter, ins Hochdeutsche übertragen, führen geradewegs zu Schnulze. Möglich, daß in irgendeinem Winkel des Unterbewußtseins von Spitz das Wort schnulle hängen geblieben war und sich sofort regte, als er an das falsche Schluchzen im Schmachtfetzen und an das Gefühlsschmalz jener Gattung Lieder dachte. Es bedurfte nur des günstigen Zusammentreffens der vagen Vorstellung mit der Eingebung des Augenblicks, damit — wie Stave es so bildhaft ausdrückt — unsere Schnulze an die mundartlichen Formen „anschließt wie ein Kristall in der Lauge“.

Obwohl sich das Wort Schnulze so gut eingebürgert hat — Heinz Küpper, der Verfasser des „Wörterbuches der deutschen Umgangssprache“, kennt es seit 1953, im Druck fand er es erstmals 1955 — ist es im großen Brockhaus von 1956 noch nicht aufgeführt. Aber da dem Wort ein zähes Leben vorauszusagen ist, wird Schnulze in absehbarer Zeit auch noch lexikonfähig werden. D. B.

Jahresbericht 1958

Die Jahresversammlung vom 16. März 1958 in Murten hatte außer den wichtigen Vorträgen von Dr. Ernst Flückiger und Dr. Peter Boschung über die sprachlichen Verhältnisse des Murtenbietes und über den deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg als Hauptgeschäft die Erneuerung des Vorstandes. Obmann (Hans Cornioley in Bern für Dr. Hans Wanner), Schriftführer (Dr. Ernst Steiner in Bern für Robert Kreienbühl) und Rechnungsführer (Dominik Seeholzer in Luzern für Walter Lischer) wurden neu gewählt. Als neuer Obmann wiederhole ich den besondern Dank an den bisherigen, Dr. Hans Wanner. Wer das Vergnügen hatte, seit Jahren mit ihm im Vorstande zusammenzuarbeiten, weiß, welch vorbildlicher Leiter er dem Verein gewesen ist: klug, klar, liebenswürdig, geistreich, demokratisch durch und durch.

Der *Vorstand* versammelte sich zweimal, das eine Mal in Murten zur Vorberatung der Geschäfte der Jahresversammlung, das andere Mal im Oktober in Zürich zur Aussprache über den Halbjahresbericht des Ausschusses und zum Anhören eines Kurzvortrages von Dr. Peter Boschung über die Frage der Ortsnamen an der westlichen Sprachgrenze. Die Angelegenheit war wegen